Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 39 (1894)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum Jahresschluss.

Waffenstillstand im Kampfe gegen grammatische Fehler, falsche Satzbildungen, schlechte Betonung, unrichtige Antworten, Zerstreutheit, mangelhafte Zeichensetzung .... Im Kreise der Familie oder in Gesellschaft guter Freunde geniessen unsere Lehrer den Weihnachtsfrieden und die Weihnachtsfreude, die eine gute Einrichtung der Dinge in die Zeit der dunkelsten Tage eingeflochten.

Der Blick, der ihrem Aug entstrahlt,
Ihr inneres Glück weit besser malt
Als all der Flitter, Gold und Tand,
Den Kunst der Menschen je erfand.

Während sie sich der Festtage freuen, sinnet der Schreiber der Lehrerzeitung darüber nach, was aus dem entschwindenden Jahre an Fortschritten und Errungenschaften aus dem Gebiete des Unterrichtes und der Erziehung zu berichten sei. Das innere Leben der Schule entzieht sich seinem Blick, sogar über die pädagogische Literatur des Jahres fehlt ihm ein Überblick, und selbst die Erscheinungen auf dem Gebiete der Schulpolitik vermag er nur in den Hauptlinien und unvollkommen zu zeichnen. Manches geschah, das „mich nicht erfreute". Dass ein Lehrer, der seinen seit Jahr und Tag rückständigen Lohn verlangt, auf amtliches Geheiss zum Dorf hinausgepeitscht wird, dürfte, sofern die Meldung der Zeitungen überhaupt richtig ist, nur in *Spanien* vorkommen. Dass Laune oder übler Wille eines Dorfmatadors oder eines geistlichen Schulleiters einem Lehrer von heute auf morgen ohne jedes Verschulden die Kündigung seiner Schulstelle auf einen oder spätestens auf drei Monate hin eintragen kann, ist eine Tatsache, gegen welche der *englische Lehrerbund* seit Jahren die öffentliche Meinung und die Hilfe des Gesetzes — feste Anstellung — anruft. Vermag die feste Organisation und der Rechtsschutz d. h. Verteidigung der Lehrer auf dem Wege des Prozesses, den der englische Lehrerverband (und darin liegt zum guten Teil seine Stärke) seinen Mitgliedern in Fällen ungerechtfertigter Entlassung gewährt, das schreiendste Unrecht fern zu halten, so begreifen wir die Anstrengungen, die die englische Lehrerschaft macht, um auf dem Wege des Gesetzes den Lehrer durch eine feste Anstellung vor Willkür zu schützen. Wir wünschen den Lehrern jenseits des Kanals in diesem Bestreben einen Erfolg, wie sie ihn in dem Kampfe gegen die Fesseln des payment by results (Staatsbeiträge nach den Leistungen der Schüler) und für freie Klassifikation der Schüler in den letzten Jahren errungen haben. Auf dem Festland ersticken fast allerorten die weitergehenden Bestrebungen für Schule und Volksbildung unter den Forderungen des Militarismus. Einige kleinere deutsche Staaten haben die Lage ihrer Lehrer gebessert. Im benachbarten *Baden* freuen sich die Lehrer der Segnungen des neuen Schulgesetzes von 1893, das auch in das innere Leben der Schule neuen Schwung und neue Begeisterung gebracht hat. In *Preussen* dagegen fiel auf die Veröffentlichung eines Dotationsgesetzes (Besoldungsgesetz) das die Lehrer so lange ersehnt und erbeten hatten, die Äusserung des Unterrichtsministers, dass er das Gesetz nicht vorbringe, weil ihm kein Kredit gewährt werde, wie ein harter Reif auf Frühlingskeime. Standhaft und allen Anfechtungen aus klerikalem Lager Trotz bietend halten die Lehrer *Baierns* — den zirka 11,000 Lehrern, die dem Lehrerverein angehören, stehen etwa 200 gegenüber, die sich zu einem katholischen Lehrerverein mit 2000 Geistlichen als „Ehrenmitgliedern" vereinigt haben — unter der Führung des wackern Schubert von Augsburg und des unermüdlichen Kraft in Nürnberg zusammen im Kampfe um die Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Schule, die man von gewisser Seite so gern zur gehorsamen Dienerin der Kirche herunterdrücken möchte. Ein siegreicher Widerstand gegen die ultramontanen Anstürme auf die Schule ist auch ausserhalb des Baiernlandes von Bedeutung. Zunächst für *Österreich*. Hier scheint sich der Kampf gegen die Neuschule im offenen politischen Schlachtfelde in eine im geheimen und im stillen wirkende Minirarbeit geändert zu haben. Die Freunde und Anhänger der Reichsschule kennen ihre Feinde und sind auf der Hut. Der Ausbau, den die Mittelschulen und die gewerblichen Bildungsanstalten durch offenbar tüchtige Leiter erfahren, die im Ministerium des Unterrichts eifrig arbeiten, wird hoffentlich dazu beitragen, auch die Schule des Volkes vor der Reaktion zu schützen und zu bewahren. In *Italien* versuchen wohlwollende Unterrichtsminister von Zeit zu Zeit, das Schulwesen auf eine gesunde Bahn zu bringen; dass unter den Zuständen der Gegenwart für die Schule kein Heil erblüht, wird jedem klar sein, der die öffentlichen Angelegenheiten nur einigermassen verfolgt.

Auf dem Boden der *Schweiz* haben wir erfreuliche und bemühende Erscheinungen zu erwähnen. Die Reihe der Vergabungen zu Bildungszwecken, die wir im Laufe des Jahres haben mitteilen können, sind beredte Zeugnisse für den Sinn, der weit im Lande umher den Bildungsbestrebungen gegenüber waltet. Die Annahme des Primarschulgesetzes im Kanton *Bern* und die Verwerfung des Begehrens auf Abschaffung der Ruhegehalte für Lehrer im Kanton *Zürich* sind auf dem Gebiete kantonaler Schulpolitik die bedeutendsten Ereignisse dieses Jahres. Die Anregung, die in zwei Kantonen der Ostschweiz, im *Thurgau* und in *St. Gallen*, zur Ausdehnung der Lehrerbildung durch Anfügung eines vierten Kurses gemacht worden sind, werden, so hoffen wir, in nächster Zeit zu einem befriedigenden Ziele führen. Die Bestrebungen *Schaffhausens* zur Ordnung der Lehrerbildung (durch Verbindung mit dem Gymnasium) scheinen dagegen durch die Verfassungsrevision ins Stocken geraten zu sein. In drei Kantonen, Bern, Baselland, Schaffhausen, hat sich die Lehrerschaft bemüht, durch *Neuordnung* der *Witwen-*, *Waisen-* und *Alterskasse* für arbeitsunfähige Kollegen und die Hinterbliebenen der Lehrer zu sorgen. Mögen diese Bestrebungen zu einem segensreichen Abschluss gelangen. Dass die Stadt St. Gallen und Baselstadt die *Frauen-*

arbeitsschulen zu öffentlichen d. h. städtischen oder staatlichen Schulen erklärt haben, ist kein bedeutungsloses Moment in der Entwicklung des Schulwesens. Die Errichtung einer *Stickereischule* in St. Gallen und der starke Besuch der technischen Schulen (Polytechnikum, Technikum zu Winterthur, Biel, Burgdorf) beweisen, dass Kleingewerbe und Industrie je länger je mehr gut vorgebildeter Leute bedürfen. Wenn der Bund sich anschickt, *Haushaltungsschulen* und Kochkurse in gleicher Weise wie die gewerblichen Bildungsanstalten zu unterstützen, so ist nur zu wünschen, dass sich die Wohltat, die damit erstrebt wird, in die weitesten Kreise des arbeitenden Volkes erstrecke. Dass durch Departementsbeschluss den *Handelsschulen*, die Schüler unter 15 Jahren aufnehmen, die Unterstützung des Bundes gesichert wird, das ist eine Angelegenheit, die mit andern, wie z. B. der eidgenössischen Maturität, darauf hinweist, dass dem Bundesrat in Schulsachen die Mitwirkung eines eidgenössischen Erziehungsrates sehr wohl zu statten käme. Wenn die Bundesversammlung — der Ständerat hat es bereits getan — die Verhältnisse des Polytechnikums durch Gewährung eines erhöhten Jahreskredites neu ordnet, so erachten wir dies im Interesse des Gesamtvaterlandes; wenn aber Bundesrat und Bundesversammlung nach der Abstimmung des 4. November die Frage der *Unterstützung der Volksschule* durch den Bund mit Stillschweigen glauben bedecken zu können, so ist das unbegreiflich und unverantwortlich. Die Lehrerschaft darf und wird dies nicht mit gleichem Schweigen hinnehmen. Sie wird es nicht, wenn sie nicht die Beschlüsse, die sie am Lehrertage zu Zürich — kündete nicht damals Herr Bundesrat Schenk eine frisch fröhliche Stimmung an, wenn . . . ? der Beutezug ist gefallen — verleugnen will.

Damit kommen wir auf die engern Verhältnisse unseres Vereins zu reden. Der Schweiz. Lehrerverein hat in den letzten Jahren an Mitgliederzahl bedeutend zugenommen. Wir schulden dafür dem abtretenden Zentralausschuss, insbesondere seinem verehrten Präsidenten, Hrn. Schulinspektor Heer in Glarus, wärmsten Dank. Der neue Zentralvorstand wird sich die ideale, selbstlose Hingabe seiner Vorgänger an ihre Aufgabe zum Vorbild nehmen. Um in der Fortsetzung der Arbeit Erfolg zu haben, bedarf er der Mitwirkung aller Angehörigen des Vereins. Mit dem Wunsche, dass der Schweiz. Lehrerverein in allen Kantonen Boden fasse, sehen wir dem kommenden Jahr entgegen. Wir schliessen diesen Rückblick, indem wir unserm Bedauern über den Rücktritt des Herrn Stucki von der Redaktion d. Bl. Ausdruck geben. Die Schweiz. Lehrerzeitung verliert in ihm einen bewährten, unermüdlichen Leiter, dessen Arbeitskraft nicht leicht zu ersetzen sein wird. Im Namen unserer Leser sprechen wir hiemit Hrn. Stucki für die treuen Dienste, die er der Schweiz. Lehrerzeitung und der Sache des Schweiz. Lehrervereins geleistet hat, den wärmsten Dank aus. Indem wir unsere Leser bitten, der Schweiz. Lehrerzeitung fernerhin ihre Unterstützung zu teil werden zu lassen, wünschen wir allen frohe Festtage.

Aus einem pädagogischen Tagebuch.

III.

I. Ein Lesebuch ist ein Mittel. Auch das Ergänzungsschulbuch. Lass uns vom Zwecke reden. Worin erblickst du **die besondere Bildungsaufgabe der Ergänzungsschule?**

E. Worin erblickst *du* sie?

I. Als Endglied des dem Ergänzungsschüler zugemessenen Bildungsganges wird sie ihm eine gewisse abschliessende Bildung geben, als letzter Schulkurs vor dem Eintritt ins Leben, oder eigentlich diesen begleitend, einige Rücksicht auf das praktische Leben nehmen müssen.

E. Reden wir zunächst vom ersten. *Abschliessende Bildung* — das soll wohl heissen, dass sie nicht an jedem beliebigen Punkte ab*brechen* dürfe. Aber was charakterisirt denn den Bildungsabschluss?

I. Dazu gehört, denk' ich, relative Vollständigkeit, Abrundung, Besinnung auf das Ganze.

E. System?

I. Nun ja. Wenn ich mit dir die Systeme aus dem Lesebuch verbanne, so verbanne ich sie nicht aus der Schule überhaupt.

E. Auch nicht aus der Ergänzungsschule?

I. Wenn sie doch eine abschliessende Bildung geben soll —

E. Ja, *wenn!* Aber *soll* sie das?

I. Ich denke.

E. Dann muss also der Bildungsstoff der vorausgegangenen Schulstufen gegenwärtig erhalten —

I. Und unter Mitbetätigung des Schülers zusammengefasst und übersichtlich geordnet werden.

E. Also Übersichten über die Schweizergeschichte von den Pfahlbauern bis zur Aufnahme des Schächtverbots in die Bundesverfassung, über die Schweizergeographie, das Tierreich, das Pflanzenreich!

I. Natürlich unter Auffrischung des konkreten Materials.

E. Aber immerhin nur *formale* Arbeit. Und das zwei Jahre lang. Das mag eine Lust sein für Lehrer und Schüler. Der Reiz der Neuheit!

I. Natürlich bringt man auch *materiell* Neues. Man stösst auf Lücken und ergänzt sie.

E. Das wäre die Abrundung! Aber durch reale Füllung, will ich hoffen, nicht bloss durch verbalen Firnis.

I. Ei, gewiss! Das Neue muss so geboten werden, dass es, je nach der Art des Stoffes, das Herz erwärmt oder den Verstand durch Anschauungen bereichert.

E. Aber jenes erfordert verweilende Vertiefung, dieses einlässliche und wiederholte Betrachtungen und beides — Zeit.

I. Die findet sich.

E. Und die Zeit zur Übung der Fertigkeiten des Lesens, Schreibens, Rechnens —

I. Die nimmt man.

E. Und das alles in 40 Tagen per Schuljahr. Übung in den Fertigkeiten, Bereicherung des Anschauungskreises,

Revision und Inventarisirung der ganzen Bildungsfracht vom 4., 5., 6., 7. Schuljahr — in 2mal 40 Schultagen. Es ist das Menschenmögliche!

I. Ich denke, es ist möglich.

E. Du denkst? Nein, du denkst nicht, du scherzest.

I. Nein, ich scherze nicht. Ich will nur deine Meinung provoziren, mit der du hinter dem Berge hältst wie eine Reiterschwadron. Lass reiten!

E. Also wo abbrechen?

I. An den Fertigkeiten?

E. Das heisst die Leute untüchtig machen.

I. Am Neuen?

E. Das heisst den Lebensnerv des Unterrichts töten.

I. Also bleibt nur das Alte.

E. Und mit diesem über Bord!

I. Alle Wetter!

E. Mit einem Vorbehalt. Du weisst, es gibt in jedem ordentlichen Bildungsgange einen Übergang von der allgemeinen zur Fachbildung. Das ist der Zeitpunkt der grössten Ausdehnung des Wissens in die Breite, Vielseitigkeit, Abrundung. Fachbildung ist — Zuspitzung, Ausbau eines Turmes oder Türmchens. Nach der Maturität beginnt die Zerbröckelung der allgemeinen Basis. Man kommt zwar auf dies und das zurück, wenn es das Berufsstudium oder der Beruf oder eine Liebhaberei mit sich bringt. Aber ohne einen solchen Antrieb repetirt kein Mensch die Mathematik oder die Geographie oder die lateinische Grammatik des Gymnasialkurses. Das geht den Weg alles Fleisches, und es mag gehen, es hat seine Pflicht getan. Nun ist die Ergänzungsschule —

I. Doch nicht etwa eine Fachschule!

E. Aber etwas Analoges.

I. O ja, insofern bei den Herren Studenten der Ergänzungsschule schon die „Zerbröckelung" beginnt.

E. Und beginnen muss, wenn noch etwas Rechtes geleistet werden soll. Denn der Zeitpunkt der grössten Bildungshöhe oder besser Bildungsbreite — „Bildung" natürlich im Sinne von Schulsack genommen — liegt hinter ihr, am Ausgang der Alltagsschule.

I. Aber welches wäre denn das Spezialstudium dieser Fachschule?

E. Nimm es nicht wörtlich. Wir haben es an der Ergänzungsschule allerdings nicht mit einem speziellen Berufsstudium, aber immerhin mit dem spezifischen Bildungsbedürfnis zu tun, mit einem Bildungsbedürfnisse einer hinsichtlich ihrer beruflichen Arbeit, ihrer ökonomischen Lage und ihres Bildungsniveaus bestimmbaren Bevölkerungsschichte, das durch die Ergänzungsschule befriedigt werden soll.

I. Ach, nun steuerst du auf das sogenannte praktische: lesen, schreiben, rechnen.

E. Nein, ihr Bildungsbedürfnis ist umfassender.

I. Dann dient man ihm gewiss am besten, wenn man jener Abbröckelung Einhalt tut.

E Aber nicht anders als in der Periode des Fachstudiums: nur soweit neue Ziele darauf zurückführen; keine Repetition des Fernabgelegenen um seiner selbst willen.

I. Sei's! Aber nun komm endlich zur „Zuspitzung", den neuen Bildungsschossen, die die Ergänzungsschule treiben soll.

E. Da überschaue ich das ganze Gebiet dessen, was man unter Volksschulbildung zu verstehen pflegt, und frage mich: welches sind die Punkte, deren Untergang am meisten zu bedauern wäre?

Welches sind die Punkte, von denen man im Hinblick nicht nur auf den Broterwerb, sondern auf die ganze Lebensstellung des „gemeinen Mannes" wünschen muss, dass sie zu seinem unverlierbaren Eigentum werden?

I. Und diese Punkte behandelst du nochmals —

E. Aber mit der ganzen unterrichtlichen Kraft, breiter und reicher, als es in der Alltagsschule geschehen, mit innigem Behagen am Neuen, ohne Hast.

I. Und da hoffst du, dass sich das Dichterwort erfüllen werde: „Finstre Vergessenheit breitet die dunkelnachtenden Schwingen über ganze Leitfäden aus. Aber der „Spitzen" einsame Häupter glänzen erhellt, Aurora bescheint sie —"

E. Ganz recht, aber verhunze den Schiller nicht.

I. Gegenwärtig behandelst du, wie ich heute gesehen habe, mit deinen „Guten" die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.

E. Einige Partien aus der Basler Volksschrift, Preis 10 Rappen. Daneben mündlich Morgarten, Sempach, Stoss.

I. Schlachtenbilder und immer Schlachtenbilder — und bist Mitglied der Friedensliga.

E. Präsident der hiesigen Sektion. Aber noch dürfen wir nicht schwören: „Wir wollen sein ein einzig Volk von — Quäkern."

I. Ganz recht, aber verhunze den Schiller nicht.

E. Nun, so sage ich: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles *freudig* setzt an ihre Ehre." In diesem Geiste muss die Jugend erzogen werden.

I. Und mit deinem „Mittelstande" liesest du Partien aus Wilhelm Tell, auch nach einer Ausgabe des Vereins für Verbreitung guter Schriften?

E. Basel, Nr. 10. Voriges Jahr auch mit der jetzigen obersten Abteilung. Den muss mir jeder mit ins Leben nehmen als die poetische Verklärung des nationalen Gedankens.

I. Die knappe Zeit wäre wohl besser zu verwerten.

E. Wofür?

I. Wirklichkeit, nicht Fabel.

E. Die wirklichen Bünde, Vorkommnisse etc.? Ich bin kein Wissenschaftlicher.

I. Du? *E.* Ich.

I. Aber du bist doch noch Herbartianer?

E. Hoffentlich! Aber kein „wissenschaftlicher" Aufklärungswütrich, der nichts Notlicheres zu tun hat, als die aufgeschnappten Brocken historischer Kritik unters Volk zu bringen.

I. Hoho!

E. Von dem, was wirkliche Geschichte heisst, kann dem Volke — und mit diesem soll gewiss die Ergänzungsschule aufs engste zusammenhängen — nichts zugebracht werden, als was sich ihm auf dem Wege der *Sage* vermittelt; einer in Zeit und Raum zu entrückten Begebenheit, der dieses Erfordernis abgeht, bleibt es fremd oder lässt sie bald wieder fallen.

I. Wer sagt das?

E. Die Brüder *Grimm.*

I. Darum so grimmig! Aber nun wieder gelassen. Von deiner Naturkunde und Geographie will ich später reden. Eigentlich scheidest du nicht einmal streng nach Fächern.

E. Wozu auch — auf dieser Stufe!

I. Sei's. Kehren wir zum Prinzip zurück: die Ergänzungsschule konzentrire sich auf Einzelnes — ich fürchte, du wirst wenig Nachahmung finden.

E. Kümmert mich wenig.

I. Man wird das Einzelne zu — einzeln finden; Stückwerk.

E. Und die Leistungen eurer Ergänzungsschule sind natürlich kein Stückwerk! Nein, sie sind so vortrefflich, dass man beileibe nicht aus dem herkömmlichen Geleise heraustreten darf — es wäre auch gar zu viel aufs Spiel gesetzt!

I. Schon wieder so bissig. — Ich bin ja nicht „man", ich bin ich, und ich anerkenne die Leistungen deiner Schule in vollem Masse.

E. Und ich lasse sie fallen. Das bisschen Wissenszuwachs in den zwei Ergänzungsschuljahren ist mir am Ende Nebensache. Aber ich beharre auf meinem Verfahren, weil *nur auf diesem Wege* die Hauptsache erreichbar ist.

I. Das wäre?

E. **Interesse!**

I. Das ist ein speziell Herbartisches Ziel.

E. Es wird auch in andern Kreisen anerkannt.

I. Zum Beispiel?

E. Vom Herausgeber des *Glarner Repetirschulbuchs.* Lies hier: „Dem Lesebuch fällt die grosse Aufgabe zu, das erstorbene Interesse wieder neu zu beleben. Das ist aber aller Erfahrung nach geradezu unmöglich, wenn nicht nach Form und Inhalt Neues geboten wird." Und ferner: „An der Interesselosigkeit des Schülers scheitert auch das beste und eifrigste Wirken des Lehrers."

I. Aber die Übereinstimmung scheint mir doch keine völlige. Er fordert Interesse als Mittel zum Zweck; dir ist es Selbstzweck.

E. Gleichviel, wenn es nur gefordert und gepflanzt wird; das übrige macht sich von selbst. Aber ist dir nicht ein Ausdruck in der ersten Stelle aufgefallen?

I. Das erstorbene Interesse?

E. Das *erstorbene* Interesse. Also muss es einmal gelebt haben. Wann denn?

I. Ich denke, in der Primarschule.

E. Und zwischen dem Austritt aus der Primarschule und dem Eintritt in die Ergänzungsschule ist es schon erstorben? So jung gestorben! Das sagt viel.

I. Zu viel.

E. Der Herausgeber muss es wissen, er kennt die Schulen. Aber gleichviel — die Hauptsache ist die Aufstellung des Postulats, und dieses hat mich gefreut und gestärkt.

(Fortsetzung folgt.)

„Was verstehen wir unter Verstand?"

IV. (Schluss.)

Einen besondern Verstand verschaffen sich auch alle, die „in steter Verfolgung, in steter Notwehr gegen arge List" ihr Leben zubringen müssen. Es dürfte bekannt sein, welch feine Schliche die Wilden anwenden, um ihren Verfolgern zu entgehen oder um zu ihrem Lebensunterhalte wilde Tiere zu erbeuten. Die Kenntnisse und Erkenntnisse, aus denen ihr „Verstand" besteht, werden durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fortgeführt und samt der Geschicklichkeit in der Führung der Waffen und im Benutzen verschiedener Hilfsmittel von früher Kindheit an durch sorgsame Übung erworben.

Aus den vorstehenden Untersuchungen geht hervor, dass der Begriff „Verstand" gewöhnlich gleichbedeutend mit *„Klugheit"* — auch wohl *Schlauheit* — gebraucht wird. Hierbei zeigt sich der vorhin bereits erörterte Mangel: man zerrt die zur Klugheit nötigen *Anlagen* und den durch Fleiss erworbenen Schatz von Wissen und Können auseinander, oder man sieht nur auf *Erfolge*, die der „Kluge" im Gegensatze zu weniger Klugen oder zu beschränkten Menschen erzielt. Es gibt keinen Verstand, der als besondere Kraft oder besonderes Wissen und Können für alle Gebiete ausreichte, und ebensowenig eine für alle Fälle und alle Fragen passende und ausreichende Klugheit. Sie ist, wie der Verstand, ein Produkt von Begabung und Ausbildung. Jedes Gebiet erfordert seine eigene Klugheit.

Unter allen den seelischen Tätigkeiten, die zur Bildung eines guten, gesunden, tiefen und feinen Verstandes führen — ganz gleich, auf welchen Gebieten — *„ist das* **Apperzipiren** die **hauptsächlichste**, die **entscheidende.**" Wenn man mit Hilfe einer guten eingebornen Begabung von früher Jugend an bei allen Anschauungen *das Wesentliche, Charakteristische vom Unwesentlichen, Nebensächlichem scharf bestimmt, klar zu scheiden vermag,**) so werden die so gewonnenen Kenntnisse auch scharf bestimmt, klar und fruchtbar und befähigen die Seele demgemäss zu klaren Urteilen und Schlüssen, zu richtigem Denken und Phantasiren. Da nicht jeder Mensch für jedes Gebiet gleich gut begabt ist, so kann man beobachten, dass namentlich da,

*) Der Lehrer vermag gar leicht die Begabung seiner Zöglinge zu erkennen, sobald er ihnen neue Gegenstände zur Anschauung vorführt. Die *Dummen* stieren sie verwundert an und zeigen höchstens leere Verwunderung durch einzelne nichtssagende Ausrufe; die *Begabten* stellen sofort einzelne Beobachtungen an, die sich auf *Teile* der ganzen Erscheinung erstrecken; die *Begabtesten* wissen dabei stets die charakteristischen Merkmale herauszufinden.

wo *besondere eingeborne Talente* vorhanden sind, das Apperzipiren ganz wunderbar scharf, bestimmt und fein gelingt nnd diese Menschenkinder demgemäss auf einzelnen Gebieten schon sehr früh zu ganz ausserordentlichen Leistungen befähigt.

Es ist darum grosse Gelehrsamkeit nicht immer mit grossem Verstande oder mit grosser Klugheit verbunden; auch nicht auf den Gebieten, die Gelehrte zu ihren „Fächern" ausersehen haben, für die sie einen besondern Fachverstand gebildet haben sollten. Ohne scharfes, auf rechte Anschauung gegründetes Apperzipiren werden *Begriffe nur gedächtnismässig, halb oder gar nicht verstanden als hohle Wortklänge aufbewahrt* und beim Urteilen und Schliessen, beim Denken und Phantasiren verarbeitet. Man kann sich vorstellen, wie diese Tätigkeiten bei solch einem jämmerlichen Material gelingen müssen! Das gibt diese hohle Gelehrsamkeit, dies elende Scheinwissen, das klar denkende, gut begabte Schüler und Studenten auf den Universitäten und schon auf den obern, ja den mittlern Klassen der Gymnasien und Realschulen zu heller Verzweiflung bringt. Wehe, wenn man diesen gelehrten Kram in dickleibigen Büchern durcharbeiten muss, weil der Herr Professor so und so dies Zeug zusammengeschrieben hat und beim Staatsexamen die Prüfung abhält! Von diesem verdammenden Urteil sind selbst *berühmte* Männer nicht auszuschliessen; denn auf einzelnen Gebieten, namentlich in *Philosophie*, *Metaphysik*, *Theologie*, *Ästhetik* und *Literaturgeschichte* ist der Ruhm, die Berühmtheit, von jeher bis zur Stunde nur zu oft durch die Torheit, Eitelkeit und Narrheit und durch den Hochmut und die Beschränktheit der Anhänger, der Schüler oder Jünger, der Nachbeter und Nachtreter gegründet worden. Da wird man bis zur Stunde nur zu oft veranlasst, mit „Faust" zu sprechen:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!"

Der *Grundmangel* d. h. der Mangel an scharfem Apperzipiren zeigt sich bei diesen Gelehrten bis an ihr Lebensende in dem Benutzen der Forschungen von Fachgenossen. Sie benutzen nur solche Bücher, die in ebenso unklarer, schwülstiger Weise geschrieben und mit hohler Büchergelehrsamkeit angefüllt sind. Klare, geistreich geschriebene Werke sind ihnen ein Greuel; denn sie vermögen nicht, sie genügend zu durchdringen und die ihnen so fein und scharf gebotenen Erkenntnisse mit ihrem blöden, verworrenen Geiste zu assimiliren. Gewöhnlich besitzen solche geistlose Vielwisser einen eisernen Fleiss. Dadurch ist's ihnen von Kindheit auf möglich gewesen, Definitionen und Lehrsätze aller Art, Regeln und andern gelehrten Wortkram *auch ohne Verständnis des Inhalts wörtlich auswendig zu lernen* und sich den Kopf damit zu überladen. Da blieb denn keine Zeit übrig, sich *Verstand* und *Geist* zu verschaffen.

Wer bei gutem Apperzipiren sich von früh auf besonders mit Vorliebe in scharfem Scheiden aller Erscheinungen und demgemäss im scharfen Urteilen und Schliessen übt, wird *„gescheit"*, erlangt auf einigen Gebieten, auf die sich diese Übung besonders erstreckt, *Scharfsinn.* Wenn er diese Übung anwendet, um Gefahren zu entgehen, oder um Ziele von zweifelhaft sittlichem Werte zu erreichen, so teilt man ihm *Schlauheit* oder *List* zu. Aber überall hängt bei diesem Tun das Gelingen von bestimmten Kenntnissen ab, die gerade für diese Zwecke erworben sein müssen.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, den Begriff *„Vernunft"* zu erörtern.

Die arbeitende und schaffende Seele macht beständig Pläne, geistige Bilder von allem, was sie erreichen oder ausführen will. Die einfachsten Pläne beziehen sich auf die täglichen Arbeiten des Berufes und das tägliche Leben und Treiben in der Familie und in der Gesellschaft. Grössere Pläne werden für grössere, aussergewöhnliche Unternehmungen entworfen. Von besonderer Wichtigkeit sind die Pläne von *erfinderischen Köpfen* auf allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und des Gewerbefleisses; ebenso die von *Entdeckern und Forschern.* Man nennt diese Pläne *praktische Ideen.* Der gut vorgebildete, gut geschulte, für seine Zwecke mit tüchtigem Verstande versehene Mensch *fühlt beim Durchdenken und Erwägen verschiedener Anschauungen und Erinnerungsbilder solch einen Plan* resp. *solch eine praktische Idee in seiner Seele plötzlich entstehen.* Sie leuchtet in ihm auf wie ein Licht, wie eine Klarheit, die aus Dunkelheit oder Dämmerung hervorbricht.

Gewöhnlich ist's dabei, als ob eine innere Stimme ihm zuriefe: „Du *musst* diesen Zweck oder Plan ausführen und dazu diese oder jene Wege einschlagen."

Zuweilen aber tauchen in ähnlicher Weise in uns Meinungen auf, wie wir oder andere Menschen handeln *sollten,* um in Sitte, Religion und Schönheit Besseres, Vollkommneres zu leisten, als bisher geleistet wurde; namentlich, um schreiende Übelstände zu beseitigen. Auch dann machen wir *Pläne* oder *Ideen;* aber sie erstrecken sich auf das höhere Gebiet unseres Lebens und Strebens; *auf ein Handeln, durch das wir uns von allen, selbst den begabtesten Tieren unterscheiden,* um dadurch dem grossen Ziele menschlicher Vollkommenheit immer näher zu kommen. Dabei fühlen wir in unserer Seele eigentümliche Stimmungen, eine eigentümliche Verbindlichkeit, und vernehmen den deutlichen Befehl *„Du sollst!"* Die seelische Kraft, diese höhern, spezifisch menschlichen Ideen in uns zu vernehmen, nennen wir *Vernunft.* Im Grunde ist's dieselbe Kraft, welche sich mit Hilfe der verständig erworbenen Kenntnisse, Erkenntnisse und Fertigkeiten beim Schaffen auf praktischem Gebiete zeigt. Es ist eine Seite der *schöpferischen Kraft der Seele.* Wir haben sie vom Verstande, von der Summe der gesammelten Begriffe, Urteile und Schlüsse in Einzelanschauungen wohl zu trennen. *Vernunft ist die schöpferische Kraft für alle Ideen,* insonderheit für die spezifisch-menschlichen, die höhern sittlichen, religiösen und ästhetischen Ideen. Man halte ja

fest, dass *Ideen* nicht *Urteile* sind. Die menschliche Seele zeigt *Verstand*, wenn sie erkennt, begreift, urteilt, schliesst; sie zeigt *Vernunft*, wenn sie tatkräftig schafft und Neues fördert.

Eine reiche Fülle von klaren und scharfen Anschauungen, Kenntnissen und Erkenntnissen auf den wichtigsten wissenschaftlichen Gebieten nennen wir *Geist*. Ein Mensch mit einem aussergewöhnlichen Schatze von Wissen und aussergewöhnlichem, damit verbundenem Verstande für Wissenschaft und Kunst oder Gewerbefleiss heisst ein bedeutender oder *grosser Geist*. Er ist *geistreich*, wenn er die Gabe besitzt, andere mühelos zum Denken zu veranlassen, ihnen alles, was er vorträgt, *„interessant zu machen“*. Ein *recht schöpferischer*, mit viel Vernunft begabter Mensch heisst ein *Genie*. Eine gute Verbindung von Phantasie und Verstand gibt das *Talent*.

Thedche Bolzen.

Weihnachtsgeschichte von Ilse Frapan.

(Schluss.)

Frieda hatte Karoline zum Dableiben bestimmt; es war fast unmöglich, so zur Winterszeit die Insel Pelworm zu erreichen, die ihre Heimat war; und da die beiden eine Wohnung inne hatten, so suchten sie dem düstern, wenn auch geräumigen Wohnzimmer einigen Festglanz zu verleihen. Frieda stand allein; sie war elternlos, die Brüder verheiratet, aber sie brachte in alle Räume eine Art von Familienhaftigkeit. Natürlich mussten sie einen Tannenbaum haben und Körbchen daran von rosa und weissem Seidenpapier, und hinter den Spiegel mussten Tannenzweige gesteckt werden und ein Rezept für braune Kuchen von ihrer Grossmutter her war auch noch da; die Wirtin erlaubte schon, dass man sich hie und da ihrer Küche bediente.

Sie sassen bei einander auf dem kleinen knochigen Sofa und besprachen diese Dinge, während sie Nüsse vergoldeten. Die Nüsse gehörten zu der Weihnachtskiste für Karolinens Eltern und Geschwister, bei denen sie die Sommerferien verbracht hatten.

„Wär' es man erst wieder Sommer, nicht Frieda?“ sagte Karoline.

„Sollst sehn, dies Jahr kommst Du nicht nach Pelworm!“ meinte Frieda mit Betonung.

„Warum denn das nicht?“

„Weil Er Dich nicht weglässt!“

„Wer er? ach Frieda, Du bist komisch!“ und Karoline roch an ihrer Nuss, so dass ihre Nasenspitze auch ganz vergoldet wurde, dann sagte sie:

„Du Frieda, neulich hab' ich bei ihm hospitirt, das heisst, ich sass im Konferenzzimmer neben seiner Klasse, aber er hat mich nicht gesehen, obgleich die Tür offen war.“

„Wieder so schön?“ fragte die Freundin gespannt. Karoline schlug die Augen zur Decke empor.

„Eine Weltgeschichtsstunde, ich sag' Dir himmlisch!“

„Na, siehst Du wohl, na, siehst Du wohl!“ rief Frieda eifrig, „und Bücher schreibt er auch, zwei Bände ‚für die Jugend!‘ Du kannst wohl lachen, meine kleine Karo.“

„Ja, was hilft mir das,“ erwiderte Karoline niedergeschlagen, „was macht er sich aus mir?“

„Na, wart man, er wird wohl bald ankommen,“ tröstete Frieda.

Karolinens blasses Gesicht hatte sich während dieses anregenden Gespräches gerötet und belebt.

„Du,“ sagte sie plötzlich mit ungewohnter Weichheit, die Hand mit der Nuss um ihre Freundin schlingend; „wie schade, dass er keinen Bruder hat.“

„Man nicht für mich!“ sprudelte Frieda heraus und fügte mit einem langen komischen Seufzer hinzu:

„Nein, mein Karo, ich krieg' nu Keinen mehr ab, das hab' ich aufgegeben! ich werd 'n alte Jungfer mit so—o—n langen Strickbeutel und so—o—n dicken Mops!“ Und sie hüpfte auf dem Sofa auf und nieder, dass es krachte und alle Nüsse unter den Tisch rollten, und zeigte fortwährend, wie lang der Strickbeutel, und wie dick der Mops sein sollte, bis Karoline scheltend und lachend ausrief: „Du hast ganz recht, so'n Gör kann sich gar nicht verheiraten“, während sie die Nüsse wieder aufsammelte.—

Und nun ist er da, der Weihnachtsabend. „Es wird schon dunkel um und um, der Pelzemärtel geht herum und sucht nun auf die Kinder.“ Und die Grossen ebenfalls. Im Wohnzimmer der beiden Lehrerinnen ist es wirklich behaglich. Der kleine Tannenbaum übervoll behängt auf dem weissgedeckten Seitentischchen, in der Ofenkasse der summende Theekessel, und der warme Glutschein auf dem Fussboden; die Lampe brennt noch nicht. Frieda legt die Kuchen auf den Teller und ruft fortwährend: „aber bitte Karoline, Du verdirbst Dir ja die Augen! was prökst*) Du denn noch immer?“

„Gleich, gleich, noch ein paar Stich!“

„Du, Karo, wollen wir noch ein bisschen ausgehen?“

„Ausgehen?“ Karoline fährt förmlich zusammen bei der Zumutung. „Es prasselt ja ordentlich an die Fenster, Schnee und Regen durcheinander, hörst es nicht?“

„So lass uns wenigstens kein Licht anstecken, dann sehen wir gegenüber die Tannenbäume brennen.“

Frieda schob sich mit ihrem Stuhl neben die Freundin, und so umschlungen sahen sie in träumerischem Dämmern durch die nur halb klaren Scheiben die gebrochenen Lichter in den Häusern gegenüber, und wie nacheinander in allen Stockwerken die Lichterbäumchen aufflammten.

„So, jetzt müssen wir aber wirklich Kaffee machen, der Kessel kocht ja aus,“ sagte Karoline aufstehend und die behagliche Trägheit von sich schüttelnd, „ich glaube, Du könntest hier jawohl den ganzen Abend sitzen und glupen.“**)

„Mir ist immer, als müsste noch jemand kommen,“ meinte Frieda mit halbzugedrückten Lidern und schläfriger Stimme.

„Kommen? ach was, wer sollte wohl kommen! zünde lieber die Lichter an! Der Kaffee wird gleich fertig sein.“

„Mach mal die Augen zu, Karo,“ rief nun Frieda ganz munter, „ich muss etwas da untern Tannenbaum legen, aber nicht spiekern,***) hörst Du wohl?“

Der Kaffee dampfte in den netten rosenbestreuten Tässchen; die getrockneten Blumen des Lampenschirms schimmerten wie lebende; die kleinen Weihnachtslichter leuchteten mit ihrer äussersten Kraft und setzten gleich zwei Seidenpapierkörbchen in Brand, die von Karoline mit Gekreisch gelöscht wurden. Die neugeschenkten Schleifen prangten um den Hals und in den Haaren der beiden, und die Schürze, an welcher Karoline noch bis zuletzt gestickt hatte, wurde von allen Seiten besehen und bewundert. An die Fenster rieselte der nasse Schnee, und eine klägliche Stimme plärrte draussen:

„Wir wünschen dem Herrn einen goldnen Tisch,
An allen vier Ecken 'n gebrat'nen Fisch“ —

„Schade, dass wir heute keinen Karpfen haben,“ sagte Karoline.

„Aber doch Beefsteak,“ tröstete die andere, freust Du Dich über den Storm?“

„Oh, schrecklich!“ erwiderte Karoline, in dem zierlich gebundenen Buche blätternd, „wenn sie nur nicht alle so furchtbar traurig endigen, — kriegen sie sich? — Herrgott, hört das Gejaul da draussen denn gar nicht auf?“

„Wir wünschen der Tochter 'n Bräutigam“

sang es draussen in jammervollen Tönen. Frieda lachte anzüglich, Karoline schalt, um sie abzuwehren, auf diese Art von Bettelei.

„Ich will Ihnen ein paar Pfennige geben,“ sagte Frieda und riss die Tür auf, prallte aber sogleich zurück und schrie: „Karo, Karo, es ist Thedche Bolzen!“

Hatte der nasse zerlumpte kleine Bursch eine Ahnung gehabt, vor wessen Tür er seinen Weihnachtsgesang herunterleierte? Gewiss nicht! es bedurfte nicht Karolinens entsetzten Ausrufs: „Ein Kind aus unserer Schule!“ Sobald er nur die Gesichter erkannt, floh er in zitternden Sprüngen an die Treppe zurück. Aber Frieda lief ihm nach und ergriff ihn an dem dünnen Ärmchen. „Komm herein, Theodor,“ sagte sie betrübt und sanft. „Das ist ja schrecklich! wir wollen Dir ein Stück Kuchen geben.“ Karoline warf ihm, als er sich hereinziehen liess, hastig eine Strohmatte vor die Füsse: „Da stell Dich drauf!“

Er hatte die Mütze noch auf dem Kopf, eine jener drolligen Mützen, die eine Art Visir vor Mund und Kinn bilden und nur Augen und Nase frei lassen. Gegen diese reichliche, obwohl

---

*) stichelst.
) starren. *) spähen.

auch triefende Kopfbedeckung stach die schmutzfarbene, kurzärmelige Jacke und die zerlumpte Hose betrüblich ab. Ein Paar Holzpantoffeln hingen klappernd und weit an den mageren Füssen. Unter dem Mützenvisir starrten die Augen furchtsam und verwunderungsvoll auf die Lichterpracht ringsum.

„Da setz' Dich hin, kriegst 'ne Tasse Kaffe," sagte Karoline noch immer voller Schrecken. „Warum tust Du so was, Junge?"

Thedche Bolzen knöpfte sich die Mütze ab und legte sie auf den Boden, nahm sie aber gleich wieder auf und blickte reuevoll auf den nassen Fleck, den sie dort verursacht hatte.

„Weil nu Ferien sind," sagte er.

„Ferien? Kann man die nicht besser anwenden?" Karoline vermochte es nicht, im Verkehr mit Schülern etwas anderes als Lehrerin zu sein.

„Weil ich nu kein Butterbrot mehr mitgebracht krieg," sagte Thedche ruhig.

„Gibt Dir denn dein Vater nichts?" rief Frieda mitleidig.

„Ja, jeden Tag 'n büschen, aber, da werd ich nicht satt von."

„Was ist Dein Vater?"

„Er arbeit' in die Zuckerfabrik."

„Kann denn Deine Mutter nichts mit zuverdienen?" fragte Karoline.

Der Junge verzog den Mund zum Weinen: „Sie is uns ausgekratzt, sagt mein Papa."

Die beiden Mädchen sahen sich an.

„Warum denn das," rief Karoline neugierig.

„Sie hat 'n andern g'hatt, un mit den is sie uns ausgekratzt."

Karoline räusperte sich heftig. Frieda strich ihm über das nasse Haar. „Da, trink den warmen Kaffee, Theodor, kriegst auch noch ein Stück Kuchen, wenn Du dies aufhast."

Der Kleine sah mit einem verwunderten Blick auf die liebkosende Hand, dann begann er so eifrig zu kauen, dass er dunkelrot wurde und sich verschluckte. „Lass Dir Zeit," ermahnte Frieda, „Du bist wohl ganz nass?"

Der Kleine sah mit gewissenhaft prüfenden Blicken an sich herunter, steckte die Hand in seinen Ärmel, dann in sein Hosenbein und sagte: „bloss auf'n Rücken nich."

„Na, das ist eine nette Einquartirung," lächelte Karoline, „ich will mal unsere Hauswirtin fragen, die hat ja einen Jungen in seinem Alter."

„Nicht wahr?" sagte Frieda eifrig, „man kann ihn doch unmöglich so wieder wegschicken! Theodor, weiss Dein Papa, wo du bist?"

Der Kleine schüttelte den Kopf.

„Da wird er Dich aber suchen?"

Der Kleine schüttelte wieder.

„Ist er böse mit Dir?" fragte Frieda, von Mitleid ergriffen. Abermaliges Kopfschütteln.

„Er hat mich bloss erst zweimal durchgeneit." *)

„Warum denn, Theodor?"

„Einmal, weil ich seine Kartoffeln aufgegessen hatt', die er sich aufbewahrt hatt', un einmal, weil ich sein Hemd angezogen hatt'." — Thedche lächelte.

„Sein Hemd? Aber das war Dir ja auch viel zu gross, Theodor!"

„In'n Bett is es einerlei; er nimmt immer die ganze Decke, un ich kann nackend liegen; da hab ich sein Hemd angezogen, was er eben ausgezogen hatt' und wickel mir da'rein, aber morgens, als ich noch schlaf, miteins neit er mir durch**) un reisst mich das Hemd wieder ab."

Unter dem brennenden Tannenbaum war der kleine Proletarier entkleidet, gewaschen und in die trockenen, zu eng gewordenen Kleider des kleinen Haussohnes gesteckt. In dieser Verwandlung sah er aus, wie ein hübsches zartes Kind, nur war der Gesichtsausdruck sorgenvoll und vernünftig über seine Jahre.

„Möchtest Du wohl fort von deinem Papa?" sagte Frieda, in deren Kopfe sich der Wunsch, zu helfen, mit fast schmerzhafter Lebhaftigkeit bewegte.

„Wenn ich gross bin, kann ich mir verheiraten," erwiderte Thedche nachdenklich. Die Mädchen lachten, nun lachte er auch.

„Darf ich Fräulein heiraten, wenn ich gross bin?" sagte er bittend. Die beiden lachten noch stärker, besonders Karoline. „Warum denn, Theodor?" fragte sie, sein Kinn hochhebend.

*) Durchgeprügelt. **) Prügelt mich durch.

„Weil es hier bei Fräulein so schön is, und weil man bei Fräulein so schön viel zu essen kriegt?"

„Lieber Gott," rief Karoline, „das steckt jetzt schon d'rin, wenn sie nur so gross sind!" Und sie begann mit einer Art Entrüstung dem kleinen Jungen zu erklären, dass ein Mann erst viel Geld haben müsse, um seine Frau ernähren zu können, eher dürfe er sich nicht verheiraten. Thedche hörte mit offenem Munde zu. Plötzlich rief er: „Denn is meine Mama uns wohl darum ausgekratzt?" und er begann zu schluchzen und zu weinen, dass die Tränen über Friedas Hand liefen.

„Weinst Du um deine Mama?" flüsterte Frieda liebkosend. Der Kleine schüttelte heftig den Kopf. „Warum denn? sag' mir's doch, Theodor."

„Weil ich mir nicht verheiraten soll," heulte Thedche zum Erbarmen. Dann, als ihn Frieda neben sich aufs Sofa setzte und an sich lehnte, hörte er allmälich auf; langsam glättete sich das kummerverzogene Gesicht, und dann war er auf einmal eingeschlafen, betäubt von der ungewohnten Wärme.

„Ein sonderbarer Weihnachtsabend," sagte Karoline, und ihr Auge hing an den letzten verglimmenden Weihnachtslichtern. „Aber was sollen wir mit ihm anfangen?"

Sie brach ab und horchte auf: „Es hat geklopft, hast Du's nicht auch gehört, Frieda? Da wieder: herein! — Oh Gott, Herr Olbrich!" —

Und herein trat ein junger Mann von blühender Gesichtsfarbe und mit schwarzem, etwas gesträubten Haar. Ein Duft von Maiblumen und Veilchen verbreitete sich von dem Strausse her, den er samt dem Hute in der Hand hielt.

„Ich sah Ihren Weihnachtsbaum brennen, Fräulein, und da hab' ich mir erlaubt — es ist allerdings schon etwas spät" — stotterte er, an der Tür stehen bleibend, — „verzeihen Sie, aber meine Brille ist derartig beschlagen" — Er stellte den Hut auf die Erde, legte den Strauss darauf, nahm die Brille ab, ging dann in dem Gefühl, dass er sich lächerlich mache, einige Schritte vorwärts, stammelte: „Wenn ich vielleicht dies mit zur Verherrlichung Ihres allerliebsten Weihnachtstisches" — — und legte die Brille auf den Tisch. Dann ging er zu seinem Hut zurück, sah mit äusserstem Erstaunen den Strauss noch darauf liegen und überreichte ihn mit einer schnellen Eingebung Fräulein Karoline, die rot übergossen dastand und vor Verlegenheit nicht einmal gelächelt hatte. Während sie sich so gegenüber standen, tastete er mit der Hand auf dem Tische umher nach seiner Brille und fühlte sie sich zugeschoben. Hastig setzte er sie auf und erblickte auf dem Sofa Fräulein Frieda und das schlafende Kind. Das Eis war gebrochen.

„Thedche Bolzen," rief er im ungezwungenen Ton heiterster Überraschung. Nun hatte er auch auf einmal einen Stuhl, und die beiden Kolleginnen ihm gegenüber fanden gleichfalls Worte, und dass die Unterhaltung mit Rücksicht auf den schlafenden Kleinen in etwas gedämpften Tönen geführt werden musste, gab ihr einen harmlosen und doch reizenden Anstrich von Vertraulichkeit. Olbrich hatte es zum erstenmale gewagt, die beiden Damen aufzusuchen, und wer weiss, wie kurz der Besuch ausgefallen wäre ohne das ausgibige und bewegliche Thema: „Thedche Bolzen".

Als Karoline auf einen Augenblick das Zimmer verliess, flüsterte Olbrich vertrauensselig: „Helfen Sie mir bei unserer Freundin, Fräulein Frieda, darf ich mir Hoffnung machen?"

Frieda überflog mit einem Schelmenblick sein gespanntes Gesicht und die festliche himmelblaue Krawatte.

„Leider ist Ihnen schon einer zuvorgekommen," erwiderte sie, die Augen niederschlagend. Da trat Karoline wieder ein. Olbrichs Gesicht war ganz verändert; das charaktervolle Kinn, das ihr so gut an ihm gefiel, tief in die himmelblaue Krawatte versenkt, die Züge von Betroffenheit überschattet, stand er da, den Hut in der Hand drehend.

„Sie wollen schon wieder gehen?"

„Ich muss — leider —" sagte er, die Augen abwendend. „Ich habe soeben — eine recht — traurige Nachricht bekommen."

„Eine traurige Nachricht? — hier?" Karoline sah sich erschrocken im ganzen Zimmer um. „Weisst Du etwas davon, Frieda?" Aus Friedas Augen sprühte die Necklust.

„Sind Sie denn gar nicht begierig, zu wissen, wie er heisst?"

Karoline blickte verständnislos von einem zum anderen.

„O, Sie haben gescherzt!“ rief Olbrich aufmerksam und erleichtert. „Wer ist mir zuvorgekommen? Es ist doch nicht etwa gar —“ fragte er, ihrem Blicke folgend.

„Thedche Bolzen!“ fiel Frieda mit pathetischem Kopfnicken ein.

Olbrich brach in ein lautes, herzliches Lachen aus. „Das müssen Sie mir erzählen,“ sagte er, seinen Stuhl eilig wieder heranziehend.

„Wenn Sie morgen, wie sie versprochen, zu seinem Vater gehen,“ erwiderte Karoline.

„— Und wenn wir es durchsetzen, dass er ins Waisenhaus kommt —“

Olbrich hielt ihr schnell mit einem vielsagenden Blick die Hand hin: „Dann — ?“

„Ja!“ sagte sie ganz leise und legte ihre Hand in die seine.

Aus der Natur. 20. Dezember.

☐ Noch immer findet das suchende Auge mancherlei Lebensregungen in der Pflanzenwelt, die uns beweisen, dass die schaffende Naturkraft niemals ganz erloschen ist, dass sie im verborgenen immer noch wirkt: In den *Winterastern* ist das Leben noch nicht erloschen, einzelne kräftigere Sorten haben sich von den letzten Rauhfrösten etwas erholt; während sie einige Zeit, halb versengt, ihre Köpflein traurig senkten, blicken sie in der Wintersonne uns wieder recht freundlich an. Bei andern haben sonnige Tage, trotz der meistens tiefen Temperatur, wieder neue Blütenkörbchen geöffnet, die kleiner, doch fast so frisch sind wie die ersten des Herbstes. Knospen derselben sind noch mannigfach vorhanden.

Andere Pflanzen, die im Frühling oder Sommer zum Blütenleben erwachen, treiben ganz vereinzelt Blüten; so sah ich in einem Garten eine beinahe offene Knospe des *Goldlacks* (Cherianthus Cheiri L.).

Als Überbleibsel des Herbstes finden sich noch z. B. *Scabiosen*, wie die Waldscabiose (Scabiosa silvatica L.). Auf Wiesen erblickte man in den letzten Tagen, wenn auch sehr vereinzelt, die goldgelben Blütenröschen des *Hahnenfusses*, sowohl des scharfen Hahnenfusses (Ranunculus acris L.) wie des knolligen H. (R. bulbosus L.). Am lieblichsten ist noch immer das *Gänseblümchen* (Margritchen, Bellis perennis L.), das jetzt in manchen sonnigen Wiesen ziemlich zahlreich die zierlichen Körbchen dem belebenden Lichte zugekehrt hat. Auch die grössere Schwester, das „grosse Margritchen“ (Leucanthemum vulgare L.) fand man im Dezember noch blühend. Das Massliebchen und noch einzelne andere Pflanzen können wir geradezu als *Jahrespflanzen* bezeichnen, da sie zu jeder Zeit blühend getroffen werden. Dahin gehört auch eine, allerdings recht unscheinbare, Familiengenossin des Massliebchens mit kleinen gelben Blütenköpfchen, das *gemeine Kreuzkraut* (Senecio vulgaris L.). So wenig auffallend dasselbe ist, erregt es doch ein gewisses Interesse, da es einerseits das ganze Jahr an seinen Standorten, an unfruchtbaren Stellen, in Weinbergen, u. s. f. gleichzeitig Blüten und Früchte trägt, anderseits nicht nur Jahrespflanze, sondern auch *Kosmopolit* ist. Beinahe überall, wo europäische Kolonisten hingekommen sind, hat sich auch das unscheinbare Pflänzchen angesiedelt, ist also ein getreuer Begleiter des europäischen Kulturmenschen, wie die lästige Stubenfliege. Dasselbe ist auch der Fall mit dem vielgestaltigen *Hirtentäschel* (Capsella bursa pastoris L.), das zu jeder Jahreszeit und allüberall seine kleinen weissen Kreuzblütchen entfaltet. Nach der wechselvollen Gestalt der Blätter kann man eine besondere Frühlings-, Sommer- und Winterform unterscheiden.

Verwandt damit ist die *Brunnenkresse* (Nasturtium officinale R. Br.), die jetzt noch in Wassergräben nicht nur in frischem, fröhlichem Grün, sondern auch blühend getroffen wird. Auch sie ist eine Allerweltspflanze. Sie liefert ein sehr angenehmes und gesundes Winter- und Frühlingsgemüse und hat auch offizinelle Verwendung. Bei uns wird sie nur zu wenig benützt, während sie in Erfurt und in der Nähe von Paris, wohin ihre Kultur von ersterem Orte durch einen Offizier Napoleons I., verpflanzt wurde, massenhaft gezogen wird.

Zu derselben Gruppe der Jahrespflanzen und Kosmopoliten gehört auch ein Glied der Gräser, das *jährige Rispengras* (Poa annua L.), das seine kleinen, zierlichen Rispen überall entfaltet und selbst zwischen dem Strassenpflaster gedeiht.

Ein recht liebliches Blumenkind findet man hie und da an Mauern, das *gemeine Leinkraut* (Linaria vulgaris L.). Frisch grün entwickelt es noch neue Stengel und Blätter und auch seine hellvioletten, löwenmaulähnlichen Blütchen. Man kann kaum begreifen, dass die scheinbar so zarte Bildung bei den winterlichen Lüften möglich ist.

Wenn in der Tiefe die kalte Luft, mit dichtem Nebel gesättigt, sich ruhig gelagert hat, umspülen die warmen Flutwellen der Föhnluft die sonnigen Höhen. Unter ihrem belebenden Einfluss entwickeln sich auch wieder neue Blüten; so z. B. blüht die Herbstzeitlose (Colchicum autumnale L.), dieses merkwürdige Produkt des Pflanzenlebens, an solchen Stellen jetzt noch.

Am bemerkenswertesten ist, dass wir auch echte Winterblumen haben. Eine solche ist eine Gebirgspflanze, die schwarze Nieswurz (Helleborus niger L.), die bei uns nur im Kanton Tessin am Monte Generoso und Monte Salvatore vorkommt und von den Gebirgen Süddeutschlands nach den Gärten verpflanzt wurde. Ihre bescheidenen rötlichen oder weissen Blütenkelche entfaltet sie bei günstiger Witterung mitten im Winter und hat daher auch den Namen Schneerose, oder weil sie auch schon am Weihnachtstage blühend vorkommt, „Christblume“ erhalten.

So spärlich also auch die Ausbeute an blühenden Pflanzen im Winter ist, so zeigt doch das vorstehende, dass zu jeder Jahreszeit dem suchenden Auge des Naturfreundes etwas geboten ist. Wenn es auch nicht das jugendfroh, kräftig aufsprossende Leben des Frühlings, die üppige Überfülle des Sommers oder die reife Schönheit des Herbstes ist, so sind uns auch die bescheidenen Gaben wertvoll, die uns die nimmer ruhende Flora in der kalten Jahreszeit bietet.

SCHULNACHRICHTEN.

Schweiz. Lehrerzeitung. Wie wir an anderer Stelle mitteilen scheidet Herr *Stucki* in Bern mit heute aus der Redaktion unseres Blattes. Die Beziehungen, die uns mit Herrn Stucki verbanden, waren allezeit die freundlichsten. Wir verdanken seiner Tätigkeit zum besten Teil die grössere Verbreitung, die die Lehrerzeitung seit 1890 gefunden hat, und hoffen, er werde seine Arbeitskraft der Lehrerzeitung auch in Zukunft nicht ganz entziehen. Die Gründe, die ihn zu seinem Rücktritt bewegen, liegen uns fern. Dass Herr Stucki, der in Bern seit Jahren am meisten für den Schweiz. Lehrerverein und seine Organe getan hat, nicht in die Delegirtenversammlung entsandt wurde, bedauern wir, hoffen indes, es werde die bernische Lehrerschaft bei sich bietender Gelegenheit seine Verdienste um unsern Verein nicht unbeachtet lassen.

Schweizerischer Lehrerverein.

Wahl des Zentralvorstandes.

Abgegebene Stimmzeddel 678.

Leitender Ausschuss.

1. Präsident:	Hr.	*Fr. Fritschi*, Sek.-Lehrer, Neumünster	658 St.
2. Mitglieder:	„	*Dr. R. Keller*, Rektor, Winterthur	650 St.
3.	„	*Reinh. Hess*, Sek.-Lehrer, Zürich V.	659 St.

Weitere Mitglieder.

4.	Hr.	*E. Balsiger*, Schuldirektor, Bern	566 St.
5.	„	*J. Führer*, Sek.-Lehrer, St. Gallen	451 St.
6.	„	*Chr. Gass*, Sek.-Lehrer, Basel	396 St.
7.	„	*K. Egli*, Schuldirektor, Luzern	335 St.

Ferner erhielten Stimmen:

Hr. *Auer*, Sekundarlehrer, Schwanden	317
„ *Dr. Largiadèr*, Schuldirektor, Basel	228
„ *Niggli*, Rektor, Zofingen	205
Vereinzelte (alle unter 30 Stimmen)	217
Ungültig	4
Leer	60

Für die Richtigkeit des Wahlprotokolls:

Zürich, 22. Dezember 1894.

R. Hess, Sek.-Lehrer.